

Maestro Marchetti zugesteht, daß sie unter seinen Damen die beste ist, brüllt er immer wieder, daß sie es zu nichts bringen werde, wenn sie nicht ruhiger würde.

IV. Kapitel

Der Vater hat erlaubt, daß Käthe zum Turnier nach Budapest fährt. Zum erstenmal sieht sie die Großstadt, zum erstenmal wohnt sie in einem Hotel, fährt in einer Untergrundbahn, sieht bei Gerbeau mondäne Frauen flirten, die „große Welt“ sickert wie Gift in ihr Jungmädchenblut. Sie ist unter den Damen des Turniers die hübscheste, man macht ihr den Hof, prophezeit ihr großen Erfolg! Man führt sie ins Theater, sie macht eine Kinopremiere mit.

Zwei Tage später sitzt sie wieder in ihrem Zimmer in Subotica und heult verzweifelt, wie ein Hündchen in einer leeren Wohnung. In ihr Tagebuch hat sie eingetragen:

„... Budapest ist die schönste Stadt der Erde! Diese wunderbaren Frauen! Dagegen ist die Gräfin Kövessy bei uns daheim eine Provinzlerin! Diese Toiletten, diese Autos, diese eleganten jungen Männer! Alle sagen mir die größten Komplimente, aber ich bin nicht so dumm! Heute war ich auf der Margaretheninsel soupieren! Es war herrlich! Morgen um zehn Uhr komme ich in die erste Runde. Ich habe wahnsinnige Angst. Meine Gegnerin ist Margit Szép, eine drittklassige Fechterin, wie man mir sagt...“

„... Schluß! Ich sitze wieder zu Hause. In der ersten Runde hat mich die Szép geschlagen. Ich war so nervös, daß ich beinahe das Florett fallen gelassen hätte! Oh — warum hat unser Schuster nicht helfen können! Man hat mich angesehen wie eine Verbrecherin, als ich aus dem Saale ging. Kein Mensch hat mit mir gesprochen! Ich bin sofort mit dem nächsten Zug heimgefahren! Aber — ich will nach

Budapest! Ich will heraus von hier! Ich will, ich will, ich will!...“

Es muß etwas geschehen! Und zwar bald! Sie hält dieses Leben nun nicht mehr aus, da sie das große andere gesehen hat, seinen Duft genossen, seine Luft geatmet hat! Sie verträgt es nicht mehr, daß sie jeden Menschen auf der Straße kennt, daß sie jeder Mensch kennt, daß jeder weiß, was sie zu Mittag gegessen hat, wo sie ihre Kleider machen läßt, welches Parfüm sie benützt. Sie haßt diese Kleinstadt wie der Mörder den Henker, der ihm den Hals abschnürt; so preßt ihr die Luft der Provinzstadt die Kehle ab.

Seit Wochen hat sie eine große Arbeit im Kopf — sie hat eben drei Bücher von Shaw gelesen — vielleicht wird das ihr „Lebenswerk“ sein, sie weiß auch schon den Titel: „Pan und ich.“ Sie, ein modernes Mädels, zynisch und klug und ohne Romantik, liegt im hohen Gras, da kommt der große Gott Pan auf Ziegenfüßen, sie beginnt mit ihm zu sprechen, zu diskutieren: Phantasie gegen Realität, Antike — Moderne, ein Shawdialog. — Tagelang schreibt sie an diesem „Lebenswerk“, das Florett will sie ohnehin nicht mehr sehen. Nach einer Woche ist das Meisterwerk fertig. Zitternd, wie noch nie in ihrem jungen Leben, trägt sie es zu ihrem Bekannten auf die Redaktion, wo ein tiefer Blick ihrer spiegelnden Augen bewirkt, daß „Pan“ gleich gelesen wird. „Das ist ein Mist“, sagt der Redakteur, trotz des tiefen Blickes. „Liebes Fräulein Käthe, Sie sind so schön, haben eine so wunderbare Gestalt — müssen Sie schreiben? Ueberlassen Sie das den Damen mit den Hornbrillen! Werden Sie Schönheitskönigin, werden Sie Filmstar oder Mannequin — aber benützen Sie die Feder nur mehr zum Schreiben von Liebesbriefen, womöglich an mich!“ Die letzten Worte hat sie nicht mehr gehört. Sie rast hinaus. Sie ist wütend, sie läuft stundenlang durch die Straßen und in